

Perfekte Priester?

Die Meldung lautete lapidar: „Der Vatikan pocht auf Sorgfalt bei der Priesterausbildung.“ Daß diese auf dem Prüfstand steht, seitdem weltweit, ausgehend von den USA, explosionsartig Fälle sexuellen Mißbrauchs von Minderjährigen durch Priester und Ordensleute bekannt wurden, kann niemanden mehr ernsthaft verwundern. Dem Hinweis von Papst Benedikt XVI., es sei wichtiger, gute Priester als viele Priester zu haben, werden in diesem Zusammenhang viele zustimmen – selbst angesichts der schmerzlichen Erfahrung, daß immer mehr Pfarreien keinen ortsansässigen Priester mehr haben und auf lange Sicht auch nicht mehr bekommen werden. Die Kirche hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, Kriterien für die Ausbildung ihres Priesternachwuchses aufzustellen, regelmäßig auf ihre Tauglichkeit zu überprüfen, an Umstände anzupassen und neue Erkenntnisse, aus welchen Bereichen auch immer, einfließen zu lassen, die eine optimale Ausbildung garantieren.

Das Schlüsselwort „Lebenslanges Lernen“, das der Europäischen Kommission im Jahr 2000 ein Memorandum wert war, gilt auch hier: „Fertig“ im Sinn von „abgeschlossen“ ist ein Mensch nie bzw. erst im Tod. Das betrifft Priester ebenfalls. Ein so sensibler Beruf bedarf, erst recht in Zeiten sich rapide verändernder Eckdaten des Zusammenlebens wie auch von Lebensformen und Glaubenswelten, die sich so gänzlich von früheren unterscheiden, der ständigen Fortbildung und Evaluierung – Stichwort: „Lebensbegleitendes Lernen“.

„Einmal für immer“ geweiht, wird immer klarer: Mit der theoretischen und praktischen Ausbildung im Priesterseminar wie auch mit einem Studienabschluß ist für den Rest des Priesterlebens, das heutzutage leicht fünf bis sechs Jahrzehnte dauern kann, längst nicht alles gesagt – und schon gar nicht getan. Hugo Rahner SJ († 1968) hat einem Neupriester einmal geschrieben: „Sie werden eines Tages die Erfahrung machen, daß die sakramentale Gnade der Priesterweihe zwar den Menschen, wie er ist, nicht ändert, aber in ihm bisher brachliegende Gewalten entbindet, mit deren Hilfe es doch in einem langen Leben gelingt, in Christus zu dem Menschen umgewandelt zu werden, der zu sein man sich so ohnmächtig Jahr um Jahr bemüht hat.“

Tatsache ist: Priester können scheitern, aus verschiedenen, nicht nur selbstverschuldeten Gründen. Schiefgelaufene bzw. „negative Karrieren“ zwingen dazu, Eignungskriterien zu überprüfen und Anforderungen an Kandidaten zu erhöhen, wenn diese später als Priester mit den Problemen des Lebens von heute fertig werden wollen. Es geht, jenseits eines überholten Klerikalismus, um priesterliche Lebenskultur. Während der Ausbildung lassen sich indes nicht sämtliche Eventualitäten restlos voraussehen.

Die für die Seminare und Studieneinrichtungen zuständige vatikanische Kongregation für das Katholische Bildungswesen hat im Oktober 2008 das Dokument

„Orientierungen für den Gebrauch psychologischer Kompetenzen bei der Auswahl und der Ausbildung der Priesteramtskandidaten“ vorgestellt. Kurienkardinal Zenon Grocholewski betonte dabei, daß die Seminarleitungen „geeignete Psychologen“ heranziehen sollten. Entscheidend sei „die notwendige menschliche Reifung, damit der Priesteramtskandidat um sich selber weiß, seine Potentialitäten und seine Schwächen. Daher ist klar, daß die menschliche Reifung nicht getrennt werden darf von der spirituellen.“ Erneut bekräftigte er, daß Homosexuelle nicht geweiht werden sollten: „Wer diese tief verwurzelte Neigung hat, darf nicht zum Priestertum zugelassen werden, gerade wegen der Natur des Priestertums. Es handelt sich in gewisser Weise um eine Wunde, die einen in der Seelsorge behindert. Es geht auch um die Frage, wie man Beziehungen eingeht und nicht nur einfach um die Enthaltsamkeit.“ Welches Signal geht von so einer Aussage für homosexuelle Priester aus, die ihren Dienst seit Jahren oder Jahrzehnten hervorragend ausüben und den Zölibat halten? Wären sie besser nie geweiht worden? Sind sie jetzt unwillkommen? Menschliche Natur: „Defekt“ oder Potential?

Zuweilen überschätzt, ist Sexualität sicher auch oft eine unterschätzte Kraft und Macht. Warum aber wird sie derart ins Zentrum gestellt, daß Seminaristen den Eindruck gewinnen können, es gehe primär um ihre „sexuelle Orientierung“? Was man „menschliche Reife“ nennt, umfaßt weitaus mehr: Konfliktfähigkeit und Belastbarkeit genauso wie Lebens- und Glaubenskultur oder, ganz praktisch, Organisationsmanagement und weitere Fertigkeiten. Reife wächst – ein Leben lang, mit allen Unabwägbarkeiten und Krisen. Alles andere ist Stillstand oder Regression. Deswegen dürfen Richtlinien, noch mehr aber die Praxis – und das heißt: die Einübung in priesterliche Existenz – nicht aus dem Blick verlieren, daß Kandidaten heute mehr denn je bestärkt werden müssen. Es braucht auf diesem Weg die wohlwollende Ermutigung. Wer sich für den Priesterberuf interessiert, muß nicht nur wissen, sondern auch erleben können, daß er nicht nur als (unter welcher Rücksicht auch immer) „potentiell Gefährdeter“ unter Dauerbeobachtung steht. Er läßt sich auf einen Prozeß ein. Von keinem Menschen kann man alles an einem einzigen Tag erwarten. Die Bedeutung der Psychologie („screening“) kann dabei nicht hoch genug veranschlagt werden.

Ein „Allrounder“ muß der Priester wohl sein, aber kein Faktotum. Selbst ein Paulus war nicht perfekt – weder charakterlich noch gesundheitlich. In Schwächen kann sich Gottes Kraft erweisen, wie Georges Bernanos in seinem Erstlingswerk „Die Sonne Satans“ in der Gestalt des Abbé Donissan eindrucksvoll gezeigt hat. Mit 28 schaut das Leben anders aus als mit der Routine eines 58jährigen oder mit 78 Lebensjahren. Priesteramtsanwärter benötigen ebenso wie junge Priester Zuspruch. Nicht nur Szenarien der Verhinderung braucht es, sondern Ermöglichung und Ermächtigung. Das motiviert. Perfektion als Lebensziel führt zu neuen Gefährdungen und erzeugt Druck, an dem man zerbrechen kann. Statt perfekte braucht es authentische Priester.

Andreas R. Batlogg